

Beilage zu Nr. 76 des Grenzboten.

Neuenbürg, Samstag den 19. Mai 1894.

Württemberg.

Stuttgart, 17. Mai. Die Schulaussstellung wurde heute Mittag geschlossen. Bis zum Schluß wurden Eintrittskarten verlangt. Im Ganzen mögen am letzten Vormittag etwa 1000 Karten gelöst worden sein. — Große Aufmerksamkeit wurde heute Vormittag einem Schauturnen des württ. Turnlehrerkurses geschenkt. Das Turnen fand in der Staatsturnhalle statt und war von Herren, auf der Tribüne auch von Damen, zahlreich besucht. Die Uebungen wurden von Prof. Kessler geleitet. Sie begannen mit Marsch- und Stabübungen, mit Wurf- und Stoßübungen; daran schlossen sich die Uebungen am Barren; sie endigten mit dem heiteren Kreisballspiel. Der Turnlehrerkurs befindet sich in der Mitte seiner Dauer. Die wesentlich auf militärischer Grundlage aufgebauten Stabübungen gingen Schlag auf Schlag, zum Teil mit Marschgesang. Die Uebungen am Barren wurden an den von Prof. Kessler angeregten und von Turnlehrer Köhler in Vorkurs ausgeführten neuen Einrichtungen durchgeführt. Ähnliche Verbesserungen sind an den Pausen des Voltigierpferdes angebracht. Wie das Stabturnen, so wurden unter dem ruhigen, festen, besonnenen Kommando von Prof. Kessler, der, wie bekannt sein dürfte, auch als Fachschriftsteller thätig ist, auch die Uebungen am Geräte mit lebhaftem Beifall der Zuschauerenschaft durchgeführt.

Stuttgart. Die diesjährige Königsparade der Truppen der Garnisonen Stuttgart und Ludwigsburg findet am 26. d. M. auf dem großen Exerzierplatz bei Cannstatt, diejenige der Truppen der Garnison Ulm am 6. Juni auf der Friedrichsau dortselbst statt. — Die 3. (vierwöchentliche) Uebung der Volksschullehrer u. findet in diesem Jahre vom 25. Juni bis 22. Juli bei den IV. Bataillonen der Infanterie-Regimenter 119—125 statt. Zu derselben werden im Ganzen 70 Mann eingezogen.

Cannstatt, 16. Mai. Zu Ehren des Röllner Männergesangsvereins wird der Brunnenverein am nächsten Sonntag Abend ein großes Gartenfest mit bengalischer und elektrischer Beleuchtung und italienischer Nacht unter Mitwirkung der ganzen Preussischen Militär- und der hiesigen Kapelle am Sulzerrain veranstalten.

Die Stadt Heilbronn hat am Sälmer Thor einen zweiten (kleinen) Bahnhof erhalten, der in voriger Woche dem Betrieb übergeben und mit einem Bankett eingeweiht wurde. Die Heilbronner Redner bei diesem Bankett benützten die Gelegenheit, aller Welt zu verkünden, daß die Verhältnisse in Heilbronn doch nicht so ungemütlich seien, sonst könnte man hier nicht so friedlich und fröhlich populieren. Die betreffenden Redner bewiesen zuviel und zuwenig; zuviel, weil bis jetzt keinem Menschen eingefallen ist, die Stadt Heilbronn als in täglichem und offenem Bürgerkrieg befindlich darzustellen; zu wenig, weil ein ohne Prügeln abgelaufenes Bankett für oder gegen die Zustände auf dem Heilbronner Rathaus gar nichts besagt.

Die Haller Hochebene ist gegenwärtig von einer Unmasse von Raikäsern heimgesucht, wie man sie in vielen Jahren nicht gesehen hat. Die Obstblüte neigt sich allmählich ihrem Ende zu, die Zwetschen haben sich meist verloren, Birnen und Äpfel versprechen reichen Ertrag. An einzelnen Obstbäumen hat aber ein Insekt Schaden angerichtet, die Blüten sterben an solchen Bäumen gänzlich ab.

(Zweiterlei Portotarife.) Am 4. L. M. erschien eine Verfügung, nach welcher die umlaufenden Sendungen von Zeitschriften der Lesevereine von Behörden und Beamten, einschließlich der Lesegesellschaften der Geistlichen und Lehrer, auch wenn sie mit den üblichen Laufzetteln versehen sind, zu der ermäßigten Drucktagzente versuchsweise befördert werden. Die

Sache verhält sich also so: die Umlaufsendungen der Lesevereine von Beamten, Geistlichen und Lehrern werden nun als Druckfachen behandelt, die der anderen Sterblichen dagegen sind von dieser Begünstigung ausgeschlossen und unterliegen sonach dem höheren Portosatz des Briefbeziehungswesen Portotarif. Die Begründung dieses Erlasses, der zwischen ein und derselben Sendung von Beamten, Geistlichen und Lehrern einerseits und Privatpersonen andererseits eine unterschiedliche Behandlungsweise bezüglich des Portos und zwar unter Begünstigung der ersteren Kategorie anordnet, sollte der Deffentlichkeit billigerweise nicht vorenthalten werden. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir den Herren Abgeordneten empfehlen, daß sie die seitens der Kgl. Postdirektion d. Z. eingeführte Erhöhung des Portotarifs in der Kammer zur Sprache bringen und dagegen protestieren. Diese Aenderung ist keinem Bedürfnis entsprungen, denn an dem einzigen Platz mit einem größeren Ortsverkehr, in Stuttgart, hat längst ein Privatunternehmen dem Bedürfnis nach billigen Portosätzen für den Ortsverkehr abgeholfen. Möge die Kgl. Postbehörde sich darüber klar werden, daß sie mit der Einführung des neuen Postportotarifs dem Oberamts- und 10 Kilometerverkehr keinen Dienst erwiesen hat und daher Veronlassung nehmen, denselben wieder fallen zu lassen.

Ausland.

Lüttich, 16. Mai. Der Anarchist Müller hat eingestanden, die Anschläge gegen Dr. Renon und die Jakobskirche begangen zu haben. Anführer beider Anschläge war der Russe Baron Sternberg, der anscheinend das Haupt einer internationalen Verschwörung ist. Sternberg hatte die Bomben in Mästricht angefertigt und nach Lüttich gebracht. Richard Müller, aus Braunschweig gebürtig, ein deutscher Fahnenflüchtling, war schon früher wegen Revolverdiebstahls in Belgien vorbestraft und des Landes verwiesen.

Das ungarische Magnatenhaus hat mit einer geringen Mehrheit die Zivilvorlage des Ministeriums Bekerle abgelehnt; das Kabinett bleibt aber am Aude, da der Kaiser und König Franz Joseph zu dem Ministerium Bekerle hält und ihm gestattet hat, die Vorlage abermals zur zweiten Lesung in die beiden Häuser des ungarischen Parlaments zu bringen. Es ist kein Zweifel, daß die große Mehrheit des ungarischen Volkes auf Seite des Ministeriums steht und man giebt sich in Ungarn der sicheren Erwartung hin, daß auch das Magnatenhaus bei der zweiten Lesung die Vorlage endlich annehmen werde.

Die tschechischen bürgerlichen Kollegien von Prag setzen ihren wütenden Kampf gegen die deutschen Strafentafeln fort und haben sogar beschlossen, derartige von deutschen Hausbesitzern auf eigene Kosten an ihren Häusern angebrachte Strafentafeln mit Gewalt zu entfernen. Der österreichische Statthalter in Böhmen hat diesen Beschluß als gesetzwidrig aufgehoben und kam es letzten Dienstag zu Straßendemonstrationen und Kämpfen mit der Polizei gegen eine Menge halbwüchsiger tschechischer Burschen, welche in den deutschen Häusern, die deutsche Strafentafeln angebracht hatten, alle Fenster einwarfen.

In der italienischen Deputiertenkammer endigte die Generaldebatte über das Budget überhaupt und das Militärbudget insbesondere mit einem Siege des Kabinetts Crispi, welches die Aufrechterhaltung von 12 Armeekorps als für die Sicherheit Italiens unbedingt notwendig bezeichnete. Crispi ist übrigens bereit, in allen Zweigen der Verwaltung, wo solche nur möglich sind, Ersparnisse eintreten zu lassen, und es erscheint also durchaus wahrscheinlich, daß das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben in Italien hergestellt werden kann.

Venedig, 15. Mai. Heute abend sind 100 deutsche Turner aus Mainz hier an-

gekommen. Die Stadtmusik, die hiesige Turnerschaft, die Sportvereine mit Fahnen und eine Menge Neugierige erwarteten auf dem Bahnhof die Ankunft der deutschen Gäste; der Zug wurde mit Händeklatschen und dem Rufe: „Hoch Deutschland und Italien!“ begrüßt.

Der König von Serbien entwickelt eine nachhaltige Energie gegen die Abitalen, da alle Gerichte, welche den Ullas des Königs betreffend die Wiedereinsetzung der königlichen Eltern in ihre staatsbürgerlichen und Familienrechte nicht anerkennen wollen, kurzerhand aufgelöst werden.

Das englische Unterhaus hat mit einer geringen Mehrheit die Budgetvorlage des Kabinetts Rosebery genehmigt, wodurch dieses wenigstens nicht zum sofortigen Rücktritt gezwungen wird. Dagegen hat der arg bloßgestellte Präsident des britischen Handelsamtes, Mundella, der sich von den Durchstechereien einer Versicherungsgesellschaft, deren Mitdirektor er war, nicht rein waschen kann, sein Demissionsgesuch eingereicht, das ihm selbstverständlich bewilligt wurde.

Zürich, 15. Mai. Am Pfingstsonntag nachmittags um 3 Uhr ereignete sich in einem kleineren Hotel in der früheren sogenannten kleineren Stadt eine gräßliche Scene. Ein Gast aus Stuttgart, Familienvater und Inhaber einer Fabrik, hatte sich tags zuvor beim Wirt über ein ungebührliches Benehmen des Portiers beklagt und der Wirt darauf dem Portier die Stelle gekündigt. Am Sonntag um die oben bezeichnete Zeit kam der Gast heim ins Hotel und mußte an dem mit Stiefelpugen beschäftigten Portier vorbei; er scherzte mit dem Zimmermädchen, bevor er in sein Zimmer trat. Da stürzte der Portier wie wütend auf ihn los, hieb ihm die Wischbürste über den Kopf und, als der Gast sich zur Wehre setzte, griff er in die Tasche und drei Revolvergeschosse knallten. Der erste streckte den Gast tot nieder; der zweite galt dem Wirt, der auf den Knall des ersten herbeieilte, verfehlte aber glücklicherweise sein Ziel; der dritte verwundete das Zimmermädchen, das jämmerlich um Hilfe schrie, in der Gegend der Hüfte. Dann sprang der offenbar von seiner Wut ganz besinnungslos Gemachte in sein Dachzimmer hinauf und gab sich selbst durch einen vierten Schuß (in den Mund) den Tod. Das ziemlich schwer verletzte Mädchen wurde ins Spital geschafft. Der Portier ist ein gewisser Engelbert Frei von Ober-Schrenningen (Kargau), der Gast ein Herr Vieh, Inhaber eines großen Papeterie-Geschäfts in Stuttgart.

Bermischtes.

Drei Skizzen aus den deutschen Kolonien in Afrika.

Von einem alten Afrikaner.

II. Von den Herero in Deutsch-Südwest-Afrika.

Deutsch-Südwest-Afrika ist seit undenklichen Zeiten von nomadischen Völkern bewohnt, deren vollreichster und herrschender Stamm die Herero sind. Sie sind ein Volk, das — ohne eigentliches Oberhaupt in einer Menge Familien oder Sippen geteilt — nichts Höheres kennt als möglichst viel Vieh zu haben. Obwohl der Viehreichtum einzelner Fürsten wie früher so noch jetzt bis an die tausende und zehntausende Stück von Rindern und unzählbare Schafe und Ziegen geht, so kennen sie doch nur wenig, was sonst nach ihrer Ueberzeugung des Menschen Herz erfreuen könnte. Wie ein richtiger Deutscher für den Wald schwärmt, so schwärmen sie für Ochsen, und für den Herero gibt es kein höheres Vergnügen, als zuzusehen, wie seine Kinder getränkt werden. Für eine Herero-Gesellschaft giebt es auch kein interessanteres und fesselnderes Gesprächssthema, als immer wieder die Erlebnisse ihrer Ochsen, die Stammväter ihrer Rufe durchzusprechen. Ihres Herzens Sehnen ist er-



fällt wenn nur die Herde sich vermehrt. Daher wird auch kein Stüd Muttervieh, überhaupt kein Kalb, kein Lamm geschlachtet, ja auch von den Ochsen und Hammeln wird, außer bei ganz außerordentlich festlichen Ereignissen (Begräbnissen u. dergl.) nichts angegriffen; sonst ist man zufrieden, von der Milch der Herden zu leben, von dem, was die Jagd bietet, von dem, was in der Herde von sich selbst stirbt. Denn selbstverständlich läßt man nichts umkommen, und dem gewöhnlichen Manne ist es schon recht, wenn die Herden der reichen Leute durch irgend eine Seuche heimgesucht werden, weil dann auch etwas für ihn übrig bleibt. Noch heute wird selbst der reiche Herero, wenn in dürrer Zeit die Milch knapp wird, lieber mit Weib und Kind Hunger leiden und den Leibgürtel (der deshalb in der Landessprache „Hungerstäger“ heißt) alle paar Tage um ein Loch enger schnüren, als daß er einen seiner vielen lieben Hammel oder Ochsen bloß aus dem Grunde schlachtete, sich satt essen zu können.

Neben diesen reichen Nomaden und stammverwandten Bajallen und Knechten treibt sich im Lande ein räffelhaftes, schwarzes Volk umher, als wie eine Art Zigeuner, die Bergdamara, auf der tiefsten Stufe der Kultur stehend. Obwohl an Zahl verhältnismäßig nicht gering, haben sie unter sich nicht den geringsten Zusammenhalt — ein Volk von Sklaven und Bagabunden, das nur einen Gedanken hat, sich den Bauch mit irgend etwas, das nach Eßbarem ansieht, vollstopfen, sei es Gummi arabikum oder seien es zerklüftete Baumwurzeln, sie holen den Ameisen den gesammelten Grassamen aus den Wöchern hervor, um ihn zu verzehren und kennen keine größere Freude, als wenn Henschreckenscharen das Land überfallen, weil sie dann Nahrung in Hülle und Fülle haben. Daneben betreiben sie auch allerlei schwarze Künste, kennen die heilsamen Kräuter und tödlichen Gifte, beschwören die Schlangen und wissen auf geheimnisvolle Weise den Kranken aus den schmerzenden Stellen die Krankheit herauszuzaubern, die irgend ein Bösewicht hineingeaubert hat. Daß sie ihre Hände nicht von den geheiligten Ochsen der Herero zurückhalten, ist selbstverständlich, wie es natürlich ist, daß die Nomaden, um den Raub zu rächen, die Bergdamara überfallen, die Alten erschlagen und die Kinder als Sklaven mitnehmen.

Nach der Schöpfungsgeschichte der Herero gab es im Anfang aller Dinge einen Baum, der Baum gebar alles Andere, was da lebt, nämlich die Hereros, Ochsen, Zebras und Buschmänner. Die Häuptlinge haben mehr priesterliche als kriegerische und politische Autorität. Sie segnen die Ochsen und ihre Töchter bespritzen alle Morgen die fettesten Ochsen mit einem in Wasser getauchten Grasswisch, ehe das Vieh auf die Weide geht. Sie erwarten kein zukünftiges Leben, noch wissen sie etwas von einem Jenseits; doch betet man über den Gräbern um Ochsen und Schafe — und zwar um recht fette und von rechter Farbe. So sind die Herero ein habgieriger, herzloser und bummer Schlag von Wilden.

Das neugeborene Kind gewaschen — das einzige Mal in seinem Leben! Da die Herero keine Jahresrechnung haben, so ist es kaum möglich, über ihr Alter Gewißheit zu erhalten. Etwa mit 15 Jahren heiraten sie, indem sie für einen oder zwei fette Ochsen oder einen oder zwei fette und einen oder zwei magere sich eine Frau kaufen. Nach dem Tode wird der Leichnam in eine lauernde Stellung gebracht, wobei das Kinn auf den Knien ruht, und in dieser Stellung werden sie in eine alte Ochsenhaut genäht, das Ding, worauf sie gewöhnlich schlafen, und dann in ein Loch hinabgelassen, das dazu gegraben worden ist, das Gesicht nach Norden gewendet und zugebedt; dann springen die Leidtragenden rückwärts und vorwärts über das Grab, um zu verhindern, daß die Krankheit herankomme.

Eine kranke Person findet kein Mitleid; sie wird von ihren Angehörigen aus der Hütte vom Feuer weg in die Kälte getrieben; sie thut Alles, was sie können, um den Tod zu beschleunigen, und wenn Jemand im Sterben zu

liegen scheint, häuft man Ochsenhäute über ihn, bis er erstickt. Nur wenige sterben eines natürlichen Todes.

Die Hütten werden von den Frauen gebaut. Man steckt im Kreise bis zehn Fuß hohe Stöcke in die Erde und biegt und bindet sie oben zusammen und — „das neue Haus ist aufgerichtet!“ Die Stöcke werden mit Reisig u. s. w. verflochten, oben drauf werden Ochsenfelle gebunden. Ein Loch zum Durchziehen bildet die Thür. Einige Ochsenhäute als Lager bilden neben einigen hölzernen Milchgefäßen das gesammte Meublement und die ganze Kücheneinrichtung.

Die Hautfarbe der Herero ist nicht leicht zu bestimmen. Bei trockenem Wetter erscheinen sie dunkelrotbraun und fettig glänzend — wie ein alter, gut polierter Mahagonitisch; sie riechen dann übel nach ranzigem Öl, ihr Aussehen ist obermunter und warm. Doch wehe! Einige Stunden anhaltenden Regens verändern den Menschen gänzlich: die Haut bekommt ein totes Aussehen und verliert allen Glanz — keine Spur von Dunkelrot darauf, sie ist nicht einmal schwarz, sondern wie ein altes verrostetes Eisengitter, das frisch gestrichen werden müßte — ein höchst schädiger Gegenstand.

Leert man solche „Wilden“ genauer und länger kennen, so wird man finden, daß sich ihre Entwicklung nicht in aufsteigender sondern in absteigender Linie bewegt, dafür zeugt ihr Schmutz, die Unkultur und Denkwiese; alles weist darauf hin, daß die „wilden“ Völker zu der übrigen Menschheit in einem Verhältnis stehen, wie die Bagabunden zu den Stammesgenossen, zwischen denen sie umherzweifen. Und doch wieder haben diese Völker geistige Gaben und Fähigkeiten ebenso gut wie der Kulturmenschen, aber wie kommt es dennoch, daß trotz alledem diese Völker auf solch entsetzlich niedriger Stufe stehen? Woher dieses traurige Schauspiel, daß der Menschengestalt mit allen seinen Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten als wie mit Ketten und Banden gefesselt erscheint? Da sind bei näherem Zusehen nur die moralischen Schwächen und Mängel als Ursache des tiefen Verfalles zu finden. Denn auf diesen Völkern lastet der schlimmste Egoismus, der sich denken läßt, der sich bei den Reichen und Vornehmen als der schmutzigste Geiz und bodenloseste Habgier, bei dem geringen Volke als die verstoßteste Trägheit und Faulheit offenbart. Sie sind alle miteinander in ihr Elend verketten, Keiner hat Lust, dem Andern zu helfen, Keiner hat die Macht, sich selbst herauszuretten.

Dazu kommt noch eine andere merkwürdige Erscheinung. Während es dem Kulturmenschen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß die Menschheit in fortwährendem Fortschritt begriffen oder doch wenigstens zu fortwährendem Fortschritte berufen ist, findet man bei diesen „wilden“ Völkern immer und ewig den einen unabänderlichen Gedankengang: „Alles ist eben so, wie es ist; es ist niemals anders gewesen, als es jetzt ist, und es wird deshalb auch niemals anders werden; es ist nirgends anders, als bei uns, und was sonst von anderen Menschen und anderen Sitten erzählt wird, sind Lügen und Märchen.“ Nun mache man einmal etwas mit solchen nicht zu widerlegenden Anschauungen!

Deshalb imponiert dem Herero auch dasjenige, was er von Europäern, die in sein Land kommen, hört und sieht, sehr wenig — kommen sie doch eingestandenemmaßen aus einem Lande, wo die Leute viel weniger Ochsen besitzen, wie die Herero; wie kann es also in einem so armen Lande überhaupt nur Besseres geben! Die Versuche der Weizen, Kornfelder und Gärten anzulegen, erschienen den Nomaden als törichte und kindliche Spielereien im Sande, welche ernster Männer unwürdig sind. So wird es wohl noch lange dauern, ehe wir unsere „Landsleute“ drüben aus ihrem bisherigen, nur von Ochsen, Kühen, Schafen und Ziegen erfüllten Gedankenkreise herauszureißen vermögen.

(Kaiser Wilhelm II. angeblich gefordert.)
Durch einen Teil der Presse geht folgende Erzählung des Pariser „Matin“: „Im Jahre 1891

sprach Kaiser Wilhelm II. in Erfurt bei dem Mandöverbankett einen Toast, worin er Napoleon I. den „korsischen Parvenu“ nannte. Prinz Viktor Napoleon wollte ihn deswegen fordern lassen, und schon waren Marschall Canrobert und General du Barail auserwählt, das Kartell zu überbringen. Indessen erschien der offizielle Text des Toastes, worin nur vom korsischen Eroberer die Rede war. Diese Publikation machte den Zweikampf überflüssig.

Aus Bay., 12. Mai. Welch kostspielige Liebhaberei das Briefmarkensammeln ist, ersieht man aus einer Mitteilung des „Frankf. Kur.“, derzufolge ein Regensburger Sammler eine Mauritiusmarke zu zwei Pence vom Jahre 1847 (blau) um den kaum glaublichen Preis von 4000 Mk. nach Hamburg verkauft hat. Das ganze Album des Sammlers, in dem sich unter etwa 3000 verschiedenen anderen Marken diese Seltenheit befand, wäre früher bereits um den Preis von 400 Mk. käuflich zu haben gewesen.

Der Herzog Karl von Württemberg, der im vergangenen Jahrhundert gelebt hat, war ein gar gestrenger Herr und wollte Alles in der Welt, d. h. in seiner württembergischen Welt, nach seinem eigenen Kopf ummodellieren. Einmalen reitet der Herzog Karl auf einem schönen Schimmel durch das Städtchen Calw im Schwarzwalde. In dieser Stadt war ein sehr berühmter Färber, er steht eben vor dem Hause und zieht seine Mütze ab. „Hör' Er einmal,“ sagt der Herzog, „Ihna Er mir den Schimmel da blau färben?“ „Ja, Durchlaucht, wenn er das Sieben verträgt,“ antwortet der Färber. Der Herzog ist still davon geritten.

Eine italienische Adeptin Spigeder, aus Como ist hiebei eine Lehrerin, Signora Kaufmann mit Hinterlassung von 100 000 Lire Schulden verstorben. Die Golde hatte es verstanden, durch ihren scheinbar gottesfürchtigen und unsträflichen Lebenswandel eine Anzahl kleiner Leute zu bekehren; sie spiegelte ihnen vor, sie sei in der Lage, ihre kleinen Ersparnisse in gewinnbringendster Weise anzulegen, und als sie die oben erwähnte Summe beisammen hatte, verschwand sie. Auch verschiedene Gesellschaften sind unter den Geoprellten.

In der Gewerbe-Ausstellung zu N. hing ein Stück Sohlenleder mit einem Zettel daran, worauf geschrieben stand: „Dieses Sohlenleder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt.“

(Im ersten Schreden.) „Hab'n die Herren schon von dem Unglück gehört?“ — „Nein! Was denn? Was denn?“ — „Der Herr Vorstand ist die Treppe hinuntergefallen... hat sich aber nig' than!“

Telegramme an den Enghäler.

Karlsruhe, 17. Mai. Der Kölner Männergesangsverein ist heute abend hier eingetroffen. Für den Empfang hatte die unter dem Protektorat des Großherzogs stehende „Niederhalle“ Vorsorge getragen. Die Kölner werden morgen früh dem Großherzog im Schloßpark ein Ständchen bringen; abends findet großes Konzert in der Festhalle statt, dem der Großherzog anwohnen wird. Das Konzert findet zum Besten des Ludwig-Krankenheims statt.

Antwerpen, 17. Mai. Während des Besuchs des Königs in der Ausstellung näherte sich ihm die Tochter des wegen des dreifachen Mordes verhafteten Frau Zoniauz und überreichte ihm eine Bittschrift, welche die provisorische Haftentlassung der Mutter verlangt. Obwohl dem König vor der Beurteilung kein Begnadigungsrecht zusteht, nahm er doch die Bittschrift an.

Roubaix, 17. Mai. Gestern abend erfolgte ein blutiger Zusammenstoß zwischen Polizei und Anarchisten. Letztere durchzogen die Straßen unter dem Rufe: „Nieder mit Frankreich! Es lebe die Internationale!“ Mehrere Ruhestörer erhielten Wunden. Sechs Verhaftungen wurden vorgenommen.